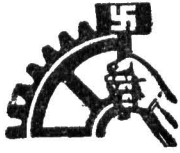


Der deutsche Tabak-Arbeiter



Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Erscheint Sonnabends, Redaktionschluss Montag. Bezugspreis monatlich 40 Pf. ohne Bringelohn. Anzeigenpreis 35 Pf. für die sechseckhaltene Millimeterzelle. Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen, An der Weide 20. Tel. Domshöhe 207 80
Verantwortlicher Schriftsteller: **B a u i B a l f s w e l t**. Verantwortlich für die Anzeigen: **B r u n o D o l b i g s**
Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband. Druck: Treuhändruckerel J. F. Schmalfeldt & Co. Sämtlich in Bremen



Nummer 37

Bremen, 16. September

Jahrgang 1933

Die Sozialpolitik im neuen Deutschland

swz. Von den Sondertagungen, die im Rahmen des großen Parteitages der NSDAP. in Nürnberg abgehalten wurden, erhielt die Tagung der NSD. durch die bedeutungsvollen, zielweisenden Reden des Führers der NSD. und des Gesamtverbandes der Deutschen Arbeiter, Staatsrat **Schuhmann**, und des stellvertretenden Führers des Gesamtverbandes der Deutschen Arbeiter, **Ludwig Brucker**, eine besonders wichtige Note. Während der Vortrag des Staatsrats **Schuhmann** dem Kampfe und den Aufgaben der NSD. gewidmet waren, hat der stellvertretende Führer des Gesamtverbandes der Deutschen Arbeiter und Beauftragte des Reichsarbeitsministers für das deutsche Krankenkassenwesen, **Brucker**, die Zielsetzung der Sozialpolitik im neuen Deutschland grundlegend behandelt. Seine Ausführungen, die nunmehr in der Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront „Der Deutsche“ in einem längeren Auszug wiedergegeben werden, dürfen als Richtung und Tempo gebend angesehen werden.

Nach den Darlegungen **Bruckers** ist die Grundhaltung der künftigen Sozialpolitik nicht mehr Fürsorge und Interessenvertretung für eine einzelne Bevölkerungsschicht, sondern Wahrung des Lebensinteresses des Gesamtvolkes. Die Sozialpolitik ist Staatspolitik, ausgerichtet auf das allgemeine nationale Wohlen. Im schärfsten Gegensatz zu der bisherigen marxistischen Auffassung erkennt der wahre deutsche Sozialismus die Arbeit nicht als Last, Mühsal, Zwang oder Schande, sondern die Arbeit ist für ihn sittliche Pflicht, Arbeit ist Segen. Aus dieser Grunderkenntnis des deutschen Sozialismus ergibt sich die Neuwertung der Volksgenossen. Der Arbeiter ist nicht Verkäufer der Arbeitskraft, sondern Mitglied eines lebendigen Volkskörpers, Staatsbürger und Volksgenosse. Somit erscheinen alle sozialpolitischen Fragen, die in der Vergangenheit nicht gelöst werden konnten, in einem anderen Lichte. Bei dieser völlig neuen Sachlage ist es selbstverständlich, daß die verantwortlichen Stellen in der Wirtschaft mit zuverlässigen Nationalsozialisten besetzt werden müssen.

Eine grundlegende Neugestaltung erfährt das Verhältnis zwischen Arbeit-

gebern und Arbeitnehmern. Hier kommen die Grundsätze zur Anwendung, daß die Arbeit keine Ware ist und daß die Freiheit des schöpferischen Unternehmers restlos erhalten wird. Dafür aber wird der Unternehmer mit der vollen Verantwortung für die seinem Werk anvertrauten Arbeitsbrüder belastet. Führung und Besitz bedeuten für den Unternehmer auch Verpflichtungen. Diese neue Einstellung bedingt eine völlige Aenderung des Arbeitsvertrages. Der Arbeiter hat als Mitarbeiter seines Unternehmers Anspruch auf gerechten Anteil am Ertrag der gemeinsamen Arbeit. Der kommende Arbeitsvertrag wird aufgebaut auf die Schicksalsverbundenheit von Unternehmer und Arbeiter, auf dem persönlichen gegenseitigen Treue- und Vertrauensverhältnis und dem persönlichen Leistungsgrad beider Vertragspartner. Es steht nicht mehr das materielle Interesse beider im Vordergrund, sondern die Treuepflicht zueinander und die Pflicht zur Arbeit und zum Dienst am Gesamtwohl des Volkes. Der schriftliche Arbeitsvertrag wird die feierliche Urkunde eines beiderseitigen Treueverhältnisses sein. Kündigungen von langjährigen Arbeitern bedürfen einer Genehmigung durch eine unabhängige staatliche Stelle — nach zehn oder zwölfjähriger ununterbrochener Arbeit darf es Kündigungen nur noch aus wichtigen Gründen geben, während der Arbeitnehmer als der wirtschaftlich Schwächere kürzeres Kündigungsrecht genießen darf. Stilllegungen von Betrieben stehen nicht in dem Belieben von einzelnen, sondern unterliegen der Ueberprüfung durch staatliche Organe. Die Belegschaften müssen sich aus bestimmten Altersgruppen zusammensetzen. Die Reihenfolge der Einstellungen, aus der auch die Reihenfolge der Entlassungen hervorgeht, ist vorzuschreiben: Früher im Dienst Beschäftigte, Kriegsbeschädigte, Kriegsteilnehmer, Verheiratete, Ledige.

Hervorzuheben ist an den programmatischen Ausführungen **Bruckers** das Bekenntnis zum Leistungslohn. Wenn die Wertsetzung des Arbeiters von der Leistung ausgeht, so muß auch sein Lohn die Leistung zur Grundlage haben. Als unterste Lohngrenze ist das notwendige Existenzminimum zu sichern, der eigent-

liche Lohn wird darüber hinaus aus den Leistungszuschlägen der Gewinnbeteiligung, aus Prämien usw. bestehen. Erholung und Kräftigung des Arbeiters zu neuem Wirken liegt im Interesse der Gesamtheit, des Werkes und des Arbeiters selbst. Deshalb ist ihm alljährlich ein ausreichender, mehrwöchiger Urlaub zu gewähren. Die Arbeitszeit darf nicht mehr allein vom Produktionsbedürfnis bestimmt werden, sondern muß ebenso sehr auf die Notwendigkeit pfleglicher Behandlung der Arbeitskraft Rücksicht nehmen.

Ein wichtiger Bestandteil der neuen Sozialpolitik ist der Schutz der Arbeit. Er beginnt bei Mutterschutz, setzt sich im Jugendschutz fort und vervollständigt sich im betrieblichen Gesundheitschutz. Aus der Gleichwertung des deutschen Menschen als Arbeiter und als Staatsbürger ergibt sich eine neue Betrachtungsweise des Persönlichkeitsschutzes. An erster Stelle steht hier die Wohnungsfrage. Die Förderung des Wohnwesens ist sozialpolitisch und staatspolitisch von größter Bedeutung.

Hervorragende Gebiete nationalsozialistischer Sozialpolitik sind Erziehung und Bildung. Jeder Deutsche muß seiner Begabung entsprechend beste Schulung genießen. Die Berufswahl ist an die Prüfung der notwendigen Voraussetzungen: Begabung, gesundheitliche Eignung und die Arbeitsmarktlage der einzelnen Berufe, gebunden. Die Zuweisung der jungen Menschen in ihre Berufe ist nicht mehr allein Sache des einzelnen, sondern auch des Staates.

Für die Sozialversicherung gilt der Grundsatz, daß sich der Arbeiter das Anrecht auf nachhaltige Hilfe erworben hat. Das Recht schließt aber auch die Pflicht in sich, daß jeder das Seine tut, um im Regelfall der Hilfe der Gemeinschaft entsagen zu können. Die Einrichtungen der Sozialversicherung sind sämtlich sanierungs- und reformbedürftig. Sparfamkeit und Einfachheit in der Verwaltung ist oberster Leitfaden. Wichtig für die neue Auslegung der Sozialpolitik ist der von **Brucker** formulierte Grundsatz: Nur das von einzelnen Volksgenossen aus eigener Kraft nicht tragbare Wagnis des Arbeitslebens bedarf des Versicherungsschutzes; der Nationalsozialismus will den star-

ken, nicht den riskolosen schwächlichen Menschen. Die Organisation der Sozialversicherung ist auf dem Grundsatz der Selbstverwaltung aufzubauen. Anstelle des Mehrheitsystems tritt die Verantwortlichkeit der Führer und deren Beratung durch Unternehmer und Versicherte. Brucker stellte auch die wichtigsten Gesichtspunkte für die Reform der einzelnen Zweige der Sozialversicherung heraus. Den Schlüsselstein des künftigen Gebäudes der Sozialversicherung soll eine allgemeine Altersversorgung für alle schaffenden Deutschen bilden.

Gesundes Volk muß wachsen!

ssw. Ein verhängnisvolles Erbe der letzten 14 Jahre ist der starke Geburtenrückgang, der nicht mit wirtschaftlichen Tatsachen allein erklärt werden kann, sondern der einer allgemeinen Geisteshaltung zugeschrieben werden muß, die die überpersönliche Bindung an Volk und Staat vergaß. Sicherlich sind die wirtschaftlichen Tatsachen für eine Entwicklung ständig absinkender Geburtenzahlen bedeutungsvoll gewesen. Eine falsch geleitete Wirtschaft, die trotz gewaltiger technischer Erfolge Massenarbeitslosigkeit und Wohnungsnot für Millionen Menschen brachte, wird in vielen Fällen auch dort den Willen zum Kind unterdrücken, wo er an sich durchaus vorhanden ist. Trotzdem liegt die Erklärung für den volkszerstörenden Geburtenrückgang der Nachkriegsjahre, auch schon in der Vorkriegszeit dem wachsamem Auge erkennbar, im Schnittpunkt mindestens zweier Komponenten. Die Heerstrafe des Rationalismus ist gleichzeitig die Marschroute des Geburtenrückganges. Wir kennen genau den Weg, auf dem der Rationalismus vordrang. Sein Ausgangspunkt sind die Großstädte, dann werden die Mittel- und Kleinstädte von ihm erfaßt und schließlich ist es das flache Land, das sich seiner zerstörenden und zerstörenden Wirkung allerdings stärker entziehen konnte.

Die Tatsachen sprechen eine grausam-deutliche Sprache. Nicht einmal kann der Hinweis auf noch geringeren Kinderreichtum anderer Länder einen falschen Trost bieten. Deutschland ist heute das geburtenärmste Land Europas, dessen Geburtenziffer mit 15,1 Lebendgeborenen auf das Tausend der Bevölkerung (1932) erheblich sogar hinter Frankreich zurückbleibt, das im gleichen Jahr 17,2 Geburten auf je 1000 Einwohner zählte. Und dabei geben die Zahlen ein viel zu optimistisches Bild. Nur der gegenwärtig für das Bevölkerungswachstum außerordentlich günstige Altersaufbau vermag noch für kurze Jahre darüber hinwegzutäuschen, daß wir in Wirklichkeit bereits ein abnehmendes Volk sind, wenn nicht die Geburtenkurve ihre bisherige Richtung grundlegend ändert. Den Beweis für diese Feststellung liefert die Familienstatistik. Damit die Bevölkerung konstant bleibt, müssen durchschnittlich drei Kinder pro Familie geboren werden, da erfahrungsgemäß unter Einrechnung des Prozentsatzes der Unverheirateten und der Unfruchtbaren von drei Kindern bis

Mit diesen grundlegenden Ausführungen haben die sozialpolitischen Aufgaben des neuen Reiches eine klare Zielrichtung erhalten. Das große Werk der Umgestaltung der deutschen Sozialpolitik kann nicht von heute auf morgen durchgeführt werden, sondern wird einen längeren Zeitraum beanspruchen. Die Tatkraft und Sachkenntnis der in der Deutschen Arbeitsfront führenden Männer bieten die Gewähr dafür, daß die neue Sozialpolitik zum Segen aller deutschen Arbeitsmenschen und damit des ganzen Volkes sich auswirken wird.

zur Erreichung des 20. Lebensjahres ein stirbt und so für die Erhaltung der Volkszahl aus der Berechnung ausscheidet. Deutschlands durchschnittliche Kinderzahl beträgt aber 1,9 pro Familie, in manchen Großstädten sogar nur 0,9 pro Familie, Zahlen, auf die in seiner Nürnberger Rede der Reichsernährungsminister Darré warnend hinwies. Denn das heißt, daß sich die deutsche Familie in den letzten 14 Jahren auf dem Wege vom Zweikind zum Einkind, die Großstädte sogar vom Einkind zum Reinkindersystem befinden. Mit Besorgnis fragt sich heute der Bevölkerungsstatistiker, wie wird es sein, wenn die Alten zu sterben beginnen,

denen medizinische und soziale Fortschritte das Leben verlängerten, so daß die durchschnittliche Lebenswahrscheinlichkeit in Deutschland sich gegenüber dem Beginn unseres Jahrhunderts um volle 20 Jahre erhöhen konnte? Es kommt dann der Tag, wo die Entvölkerung beginnen wird, wo der Bevölkerungsschwund durch keine irreführenden Zahlen eines nur zeitbedingt günstigen Altersaufbaus verdeckt wird — es sei denn, daß neuer Geburtenreichtum entsteht.

So ist auch von der Seite der Bevölkerung gesehen der Durchbruch der nationalen Revolution die Rettung aus drohendem Untergang. Die feistlich geistige Haltung, die sich im deutschen Volk in den letzten Monaten mit elementarer Kraft durchgesetzt hat, zog Millionen in ihren Bann, für die nicht mehr das eigene Ich, sondern des Volkes Größe und Bestand verpflichtender Lebensinhalt geworden ist. Gleichzeitig werden äußere Maßnahmen demselben Ziel dienen, die, wie Erleichterung der Eheschließung, Förderung des Soziallohnprinzips, Kinderausgleichskassen und vor allem Siedlung, den Willen zum Kind fördern und in vielen Fällen überhaupt erst ermöglichen. Trotz des ungünstigen Bildes, das die Bevölkerungsstatistik gegenwärtig bietet, darf man getrost annehmen, daß Deutschland nicht mehr lange das kinderärmste Land Europas bleiben wird.

Anzeigepflicht bei Betriebsstillegung

ssw. Das Gesetz vom 20. Juli 1933 hat bekanntlich den Treuhändern der Arbeit die den Schlichtern bisher noch gebliebenen Befugnisse übertragen. Für die Praxis der Treuhänder der Arbeit liegen von ihnen selbst bereits eine Reihe von Neußerungen vor, so des Treuhänders für das Wirtschaftsgebiet Niedersachsen, Dr. Markert, des Treuhänders für Schlesien, Dr. Nagel, des Treuhänders für Pommern, Dr. Graf von der Goltz, des Treuhänders für Ostpreußen, Hans Schreiber, des Treuhänders für Berlin-Brandenburg, Johannes Engel. Es ist für die Praxis klargestellt, daß Einzelstreitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis nach wie vor vor das Arbeitsgericht gehören und daß die Treuhänder der Arbeit mit derartigen Einzelstreitigkeiten nicht beehelligt werden sollen. Es bestehen jedoch im praktischen Arbeitsleben vielfach Zweifel darüber, ob der den Inhabern oder Leitern von gewerblichen Betrieben durch die Betriebsstillegungsverordnung auferlegte Anzeigepflicht für Betriebsstillegungen teilweise oder gänzliche Betriebsstillegungen auch zur Anzeige an die Treuhänder der Arbeit verpflichtet. Hierzu ist zu sagen, daß die Anzeige nach wie vor an die zuständigen Landesbehörden, für Preußen an die Regierungspräsidenten, für Berlin an den Oberpräsidenten zu richten ist. In der praktischen Bearbeitung der vorkommenden Betriebsstillegungen wird jedoch wohl ein enges Einvernehmen zwischen Regierungspräsidenten und Treuhändern der Arbeit erforderlich sein, gerade im Hinblick auf

die umfassenden Aufgaben der letzteren im sozialen und wirtschaftlichen Leben und auf die von ihnen zu gewährleistende Aufrechterhaltung des Arbeitsfriedens.

Wenn der Arbeitgeber den Sozialbeitrag bezahlt

ssw. Es kommt oft vor, daß Arbeitgeber es freiwillig unternehmen, nicht nur den Arbeitgeber-, sondern auch den Arbeitnehmeranteil in der Sozialversicherung selbst zu zahlen, so daß also dem Arbeitnehmer von seinem Lohn unmittelbar kein Beitrag abgezogen wird. In solchem Falle muß der Arbeitnehmer darauf achten, daß die Beiträge in der richtigen Höhe abgeführt werden. Namentlich in der Arbeitslosenversicherung wird für die Höhe der Unterstützung nur der bei der Beitragszahlung versteuerte Lohn berücksichtigt und nicht der unversteuerte Teil. Hiervon gibt es zwar eine Ausnahme zugunsten des Arbeitnehmers, nämlich für den Fall, daß ihm der Beitrag zwar in der richtigen Höhe vom Lohne abgezogen, aber nicht ordnungsmäßig an die Krankenkasse abgeführt worden ist. In diesem Falle hat der Arbeitnehmer die Unterstützung in der normalen Höhe zu beanspruchen, da ihn ja kein Verschulden trifft. Diese Vergünstigung kommt aber nicht in Betracht, wenn der Arbeitgeber die Zahlung des vollen Beitrages übernommen hat. Wer also als Arbeitnehmer solche Vereinbarungen trifft, muß, wenn er glaubt, Zweifel haben zu dürfen, auf die ordnungsmäßige Abführung der Beiträge ganz besonders achten.

Der soziale Gedanke in der Sozialversicherung

Der soziale Gedanke war schon in früherer Zeit auf verschiedenen Gebieten entwickelt, er wurzelte in der Erkenntnis, daß der Unternehmer für die nur auf ihre Arbeitskraft angewiesenen Bevölkerungskreise und zugleich auch für die Erhaltung dieser Arbeitskraft aufkommen müsse. Er äußert sich in der Fürsorge für das Gefinde, für die Schiffsbesatzung, für die Handlungsgehilfen und Gemeerbegehilfen und für die in Steinbrüchen usw. beschäftigten Personen.

Zur Durchführung des Gedankens diente eine Versicherung durch gemeinschaftliche Kassen. Auf die besonderen Gefahren des Bergbaues waren die Knappschaftskassen eingestellt; die Knappen entschädigten bei Unglücksfällen und Erkrankung durch eine Sammlung den Verletzten, die zunächst freiwillig, später aber zwangsweise vorgenommen wurden. Die erste gesetzliche Regelung erfolgte durch die Rüttenberger Bergordnung im Jahre 1300, der später weitere Verordnungen folgten. Schließlich führte das Knappschaftsgesetz vom 10. April 1854 für alle Berg- und Hüttenarbeiter den Versicherungszwang ein. Schon im Mittelalter sorgten die Zünfte und Innungen, die Schutzgilden des Handwerks und die Gesellenverbände für ihre von Verfall oder Erkrankung befallenen Mitglieder. Durch die Gewerbeordnung von 1845 wurde auch hier der Versicherungszwang eingeführt.

Die Bestimmungen der Gewerbeordnung wurden dann im Jahre 1849 auch

auf alle Fabrikarbeiter zur Anwendung gebracht.

Mit der dann nach 1870 einsetzenden Entwicklung vom Agrarstaat zum Industriestaat und der ungeheuren Vergrößerung der industriellen Unternehmungen reichten die bisherigen sozialrechtlichen Bestimmungen nicht mehr aus. Der Staat sah sich gezwungen, besonders auch unter dem Druck der in den Gewerkschaften größtenteils vereinigten Arbeiterschaft, eine einheitliche und der modernen Entwicklung gerecht werdende Sozialversicherung für das ganze Reichsgebiet zu schaffen.

Auf Veranlassung Bismarcks richtete Kaiser Wilhelm I. am 1. November 1881 eine Botschaft an das deutsche Volk, die sogenannte Magna Charta der Sozialpolitik des Deutschen Reiches, die der künftigen Sozialversicherung die Bahnen weisen sollte. Der Zweck der Versicherung sollte vor allem sein, durch die Förderung des Wohles der Arbeiter, durch ausreichende Schutzbestimmungen und Hilfsmaßnahmen gegen Unfall, Invaliddität, Krankheit und Arbeitslosigkeit die wirtschaftlich schwachen Teile des deutschen Volkes vor Not zu bewahren und damit zugleich nationalpolitisch den inneren Frieden des Deutschen Reiches zu erhalten, der durch die von den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie entfesselten sozialen Kämpfe ernstlich bedroht erschien, und wirtschaftspolitisch die Leistungs-

fähigkeit der Volkswirtschaft zu heben.

In Ausführung dieser Botschaft wurden nun in den Jahren 1883 bis 1887 eine Unzahl von Gesetzen und Verordnungen erlassen.

Die Praxis ergab, daß aber alle diese Gesetze den wirklichen sozialen Gesichtspunkten bei weitem nicht gerecht wurden und infolge Uneinheitlichkeit der Sozialversicherung auch eine große Rechtsunsicherheit bei der Anwendung der Gesetze zur Folge hatte. So wurde im Jahre 1911 die Sozialgesetzgebung erneut geordnet und in eine verbesserte Form gebracht; aber trotz dieser Ueberholung und Verbesserung muß heute festgestellt werden, daß diese bis heute geltende Sozialversicherung in keiner Weise den wirklichen Bedürfnissen entsprechen kann und eine tatsächliche Neuordnung nach sozialistischen Gesichtspunkten die große Aufgabe unserer Tage sein muß. Allein der Hinweis, daß die bisherige Sozialversicherung das Gesetzgebungswerk eines liberalistisch-kapitalistischen Staates war, wird die Unzulänglichkeit der Maßnahme genügend erklären.

1911 wurde die Reichsversicherungsordnung (RVO.) erlassen. Durch sie erfolgte zunächst eine Erweiterung des Versichertenkreises, ein Ausbau der Leistungen, eine Verbesserung der Organisation, eine Vereinheitlichung verschiedener Versicherungszweige und eine Regelung der Grenzen und Beziehungen der einzelnen Versicherungen.

Die Leute vom Althof

Erzählung aus einem Thüringer Walddorf
von Elisabeth Wolf

9]

(Schluß.)

Ich sah nun zu Frida hin, die mir am Tische gegenüber saß und mit einer Flickerei beschäftigt war. Sie sah gerade auch von ihrer Arbeit auf und da fragte ich leise:

„Wissen Sie, wo Ihr Bruder lebt? Ich glaube, es würde Ihren Vater doch freuen, einmal von ihm zu hören.“

„Ich weiß es nicht“, gab sie leise zurück, „aber man könnte es von Magdalena erfahren, sie hielt es immer mit Georg.“

„Und wo wohnt Ihre Schwester?“

„Danach müssen Sie einmal Herrn Werner fragen. Der hat sie als Malerin ausbilden lassen; damals war sie in München. Seit Mutter tot ist, schreibt sie nicht mehr an uns, weil sie vergeblich versuchte, Vater mit Georg zu versöhnen. Vater war auch auf sie sehr böse, weil sie auf Georgs Seite stand, der damals noch auf das Lehrerseminar ging. Ich mußte aus dem Dienst in der Stadt zurück, um

Vater die Wirtschaft zu führen. Eigentlich sollte es Magdalena tun, aber sie hat mich weinend, ich möchte für sie dableiben; sie hätte doch sonst alles umsonst gelernt und Herrn Werner das viele Geld gekostet. Das sah ich ja ein, aber schön ist's von Magdalena auch nicht gewesen, niemals wieder zu schreiben.“

Ich nickte mechanisch, denn mir war durch ihre kurze Schilderung vieles erklärt, manche Frage plötzlich beantwortet worden, daß ich für den Rest des Abends genug zu denken hatte.

Am nächsten Morgen fragte ich den Fabrikherrn, ob ihm der Aufenthaltsort von Magdalena Schuch bekannt sei. Er suchte und forschte verwundert nach dem Grund meiner Frage, worauf ich ihm den abendlichen Hergang erzählte.

„Na, endlich!“ rief er freudig aus. „Es wird die höchste Zeit, daß sich der alte Schuch besinnt. Habe darauf schon lange gewartet. Das muß ich gleich heute an Magdalena schreiben; wird die sich freuen. Passen Sie auf, übermorgen ist sie hier!“

„Ja — aber, Herr Werner,“ wandte ich zögernd ein, „ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, sie kommt nicht sofort, der Meister Schuch — — —“

„... wird der glücklichste Vater sein, denn —“. Er brach plötzlich ab und ging

bewegt im Zimmer auf und ab. Nach geraumer Weile sagte er dann ernst:

„Sie haben recht, ich schreibe ihr erst. Sie kann ja auch nicht gleich von ihrem Geschäft fort. Sie wissen doch, daß Magdalena Kunstgewerblerin ist?“

„Ja, ich habe es mir nun zusammengedacht. Viktor zeigte mir einmal ein Bild, welches Sie gemalt hatten und sagte mir — — —“

Nun stockte ich, denn ich war im Zweifel, ob ich das, was mir der Junge angedeutet hatte, vor seinem Vater aussprechen durfte.

„Viktor sagte Ihnen?“ Gespannt blickte Werner mich an.

„Daß das junge Mädchen, welches das Bild darstellte, Fräulein Schuch sei“, antwortete ich.

„Ach so!“ sagte er und setzte seine Wanderung durchs Zimmer jetzt mit vergnügtem Gesicht fort. Ich lachte innerlich auch, denn mir war nun völlig klar, weshalb Werner so freudige Anteilnahme an des Meisters Schuch Sinnesänderung nahm.

Es vergingen einige Tage, der Zustand des Alten blieb unverändert, der Brief an seine Tochter Grete wurde nicht geschrieben. Vielleicht hatte er sein Vorhaben vergessen und ich erinnerte ihn nicht daran, weil ich wußte, daß die ganze

Die wichtigsten Gesetze sind:

Reichsversicherungsordnung,
Reichsgesetz für die Angestellten-
versicherung.

Weiter ausgebaut und verbessert wurde die Sozialversicherung durch die Reichsverfassung von 1919, durch das Reichsknappschaftsgesetz von 1923, durch die Aenderung der R.V.D. und Ange.-V.G. von 1924 und 1926, durch das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung von 1927.

Versehlichtert wurde die Sozialversicherung durch die berühmten Notverordnungen aus den Jahren 1930 bis 1932.

Die Grundlagen der heutigen Sozialversicherung entstammen einer Zeit, die infolge ihrer verkehrten Auffassung von Staat, Volk und Wirtschaft den wirklichen sozialen Sinn nicht erfasst hat und die Kämpfe der vergangenen Zeitepoche in sozialrechtlicher Hinsicht durch Schaffung einer unzulänglichen Sozialversicherung beseitigen zu können glaubte. Eine tatsächliche allgemein zufriedenstellende Lösung kann aber nur gefunden werden, wenn man zunächst einmal das Uebel an der Wurzel packt und die sozialen Mißstände selbst beseitigt. Schafft man durch Errichtung einer wahren deutschen Volks- und Arbeitsgemeinschaft in nationalsozialistischem Sinne die sozialen Gegenätze zwischen Staat und Wirtschaft einerseits und dem Volke andererseits aus der Welt, dann wird eine neue und bessere Regelung der gesamten Sozialversicherung sich von selbst ergeben. Bei dieser Frage wird dann nur noch die Organisation von Bedeutung sein, der materielle Inhalt der Sozialversicherung sich aber aus dem Geiste selbst ergeben, der in einem nationalsozialistischen Staate alle Teile unseres Volkes beseelt. Die rechtliche Gleichstellung des Arbei-

ters* im Staate, seine Mitwirkung an den Staatsgeschäften und die vernünftige Regelung der Arbeits- und Lebensbedingungen des deutschen Arbeiters* sowohl als auch des Unternehmers werden gewisse Voraussetzungen als Grundlage einer Neuordnung der sozialrechtlichen Angelegenheiten haben, die bisher gefehlt haben, einer neuen Nationalsozialistischen Menschheit aber als Selbstverständlichkeiten erscheinen werden.

Darauf wird sich dann ein Neubau auch hinsichtlich der Sozialversicherung errich-

* Unter „Arbeiter“ sind alle Lohn- und Gehalts-Empfänger zu verstehen. Die Schriftl.

ten lassen, der organisch und festgefügt den natürlichen Ansprüchen des deutschen Arbeiters* und des deutschen Volkes überhaupt entspricht.

Träger dieser Sozialversicherung werden die deutschen Arbeiter* selbst sein, die damit es selbst in der Hand haben, eine allgemeine gerechte Lösung der sozialen Maßnahmen herbeizuführen und zu verwirklichen. Sowie aber die Altersversorgung eine Frage nicht nur der Arbeiterschaft, sondern auch des ganzen deutschen Volkes ist, wird der Staat selbst die Regelung dieser Frage in seine Hände nehmen und in nationalsozialistischer Gerechtigkeit lösen. **Werner Bunk.**

Ferientage eines Berufsschülers im Riesengebirge

Jeder deutsche Junge muß einmal im Riesengebirge gewesen sein, nicht allein, weil dieses Stückchen deutscher Erde so unsagbar schön ist, sondern weil jeder, der seine Urlaubszeit dort verbringt, dem Vaterlande einen Dienst erweist, wenn er das Deutschtum dadurch in diesem Grenzlande gegen die Tschechisierung stärkt. Mit verzweifelten Anstrengungen werden drüben diese Bestrebungen durchgeführt.

Unsere Fahrt war für uns ein Erlebnis. Jeder von uns hatte sich verpflichtet, unserem Führer unbedingt Folge zu leisten, und in kurzer Zeit herrschte auch unter uns 13 Jungen ein ausgezeichnetes Kameradschaftsgeist. Ein kleines Gasthaus in Hain, die Waldmühle, war unser Standquartier. Um 10 Uhr mußte alles zu Bett sein. Die Stubenältesten machten unserem Führer Mißlung und bald sanken wir in tiefen Schlaf. Morgens um 6 Uhr wurde geweckt. Am Bach wuschen wir uns. Gemeinschaftlich saßen wir dann an der Frühstückstafel und machten den Proviant für die Tagesfahrt fertig. Die Trillerpfeife gab das Zeichen zum Antreten. „Abzählen, in Gruppen rechts geschwenkt, Abteilung marsch!“ Und mit einem kräftigen Kampflied zogen wir durch das erwachende Dorf dem von Taupfropfen schillernden Hochwald

zu. Langsam stiegen wir zum Ramm hinauf; Raß gab es nur aufwärts alle Stunde an einer der herrlichen, eiskalten Quellen. Wie stolz ragen die Tannen zum Himmel! Ueberall plätschert, gluckert und singt ein Wässerschen. Weit unter uns versinkt das Dorf wie in einer Spielschachtel. Der Schweiß rinnt in der prallen, stechenden Sonne. Wir erreichen den Ramm beim Spindlerpaß, und nun gehts geschlossen bergab in Richtung zur Elbfallsbaude. Plötzlich steigen drüben über dem Korkonoch dunkle Wolkenmassen, die geballt, auf. Schon zuden Blitze durch die Luft, und wie Geschützfeuer grollt der Donner mit tosendem Widerhall durch die Berge. „Regenpellen heraus! — Das Ganze — Dauerlauf marsch, marsch!“ Und bei herabstürzenden Hagelschloßen, trachenden Schlägen, gehts auf die Elbfallsbaude zu. In 15 Minuten sind wir da, vollkommen durchnäßt, aber bei herrlichster Stimmung. Nun ist es stodfinster geworden, die elektrischen Birnen zuden, peitschend schlägt der Regen gegen die Scheiben, grell zuden die Blitze durch die Dunkelheit. In einer Stunde haben sich die Elemente ausgetobt. Sofort treten wir den Abmarsch an, sehen seitwärts den reizenden Elbfall, nach dem Wolkenbruch von unzähligen Zuflüssen gespeist. Zwei Stun-

Angelegenheit in Werners Händen sicher ruhte. Als ich eines Morgens im Büro erschien, saß er bereits am Schreibtisch und schrieb Telegramme. Damit fertig, sprang er frisch auf:

„Fräulein, das gibt eine Ueberraschung! Morgen, mit dem Nachmittagszug, kommen Schuchs Kinder, Schwiegersohn und Tochter und Enkelkinder, alle zusammen an. Ich werde sie am Bahnhof mit dem großen Postschlitten abholen und im Althof abladen.“

Ich horchte erstaunt zu: „Alle auf einmal?“

„Jawohl!“ antwortete er freudig. „Da, hier ist das Telegramm für Grete. Die kommt mit ihrem Mann und vier Kindern. Da, hier das Telegramm für Georg. Er ist als Lehrer angestellt; na, der Alte wird staunen, was für ein ganzer Mensch aus dem Jungen geworden ist. Er bringt eine Braut mit, wenn er erst einen sicheren Posten hat, wollen die zwei heiraten. Und dann kommt natürlich auch Magdalena.“

„Aber Herr Werner“, wandte ich ein, „Sie können doch den Meister Schuch nicht so überrumpeln, der Mann ist doch krank, und wo sollen denn die Menschen alle auf einmal im Althof unterkommen?“

Werner lachte herzlich auf: „Das weiß

ich alles auch, Fräulein, und ich weiß auch Auswege. Unterbringen tu ich alle in meinem Hause, mit Ausnahme von Magdalena, die Maler Rehbein in dem Zimmer von Hanna beherbergen wird. Ich sprach schon mit ihm darüber. Und den alten Schuch werde ich heute darauf vorbereiten, was ihm morgen widerfahren wird. Ich werde ihm erst erzählen, daß seine Tochter Grete kommt. Dann, wenn er das verstanden hat, sage ich, daß sie natürlich mit ihrem Manne kommt, und zuletzt, daß sie die Kinder doch nicht allein lassen könne, sondern die auch noch mitbrächte. Und so weiter.“

Und so führte Werner auch sein Vorhaben aus. Als am anderen Tage die Stunde, in der der Zug im Nachbardorf eintraf, vorüber war, hielt der große Postschlitten vor dem Fabrikgebäude, und bald hallte die Wohnung Werners über den Geschäftsräumen wider von Schritten und Stimmen. Werner hatte seinen Plan, alle zusammen in den Althof zu bringen, geändert, und so wanderte zunächst Frau Grete mit ihren Kindern hinter, und erst in den Abendstunden, nachdem die Kinder zurückkamen, folgten die anderen Erwachsenen. Werner, den ich an diesem Tage noch nicht im Arbeitszimmer gesehen hatte, kam jetzt für wenige Minuten und sagte mir:

„Morgen ruht der Betrieb in der Fabrik. Die Leute sollen einen Extrafeiertag haben. Sie brauchen natürlich auch nicht zu arbeiten. Nur möchte ich Sie bitten, zum Zug um elf Uhr an die Bahn zu gehen und Viktor abzuholen. Ich habe für ihn zwei Tage Urlaub erwirkt. Morgen um zwölf Uhr finden Sie sich dann mit zum gemeinsamen Mittagessen in meiner Wohnung ein.“

Ich nickte, beendete die Arbeit und stieg nachdenklich hinab zum Althof. Der nächste Tag brachte Viktor als letztes Glied der Familie, die sich in Werners Haus zusammenfand. Meister Schuch, der heute nicht so von Schmerzen geplagt wurde, bildete den Mittelpunkt; um ihn herum saßen seine Kinder und Enkel. Vor dem Essen hielt Werner eine kurze Ansprache, in der er auf das schöne, harmonische Zusammensein hinwies:

„Ich stehe dem Meister Schuch, der meinem Vater und mir viele Jahre seines Lebens gewidmet hat, heute nicht mehr als Arbeitgeber, als Brotherr, wie hier die Leute zu sagen pflegen, gegenüber. Ich bin ein Glied seiner Familie geworden, denn seine Tochter Magdalena ist meine Braut.“

Außer dem alten Meister waren alle freudig überrascht. Die Geschwister hatten

den marschieren wir im flotten Schritt durch die wundervollen Tannen des Elbgrundes nach Spindelmühle. Es ist mittlerweile ¼4 Uhr geworden. Unser Führer stellt fest, daß wir alle noch leistungsfähig sind. „Also vorwärts! Wir gehen über den Ziegenrücken zur Kennerbaude!“ Gesagt, getan; aber wer kennt den Aufstieg? Unser Führer fragt deutsche Einwohner von Spindelmühle. Keiner weiß den Weg, bis einer uns die Richtung zeigt. Der brave Wegweiser warnt uns vor den tschechischen Grenzern; aber unser Führer winkt ab, und wir folgen ihm voller Vertrauen. Weg und Steg gibts nicht mehr, die Devise heißt: „bergan!“ Endlich kommen wir an einen kaum erkennbaren Pfad, und wir sehen unsere Mühe belohnt, als wir den Grat des Ziegenrückens erreicht haben. Der Fußpfad über den Grat begeistert uns; denn das ist etwas für unerschrockene, deutsche Jungen. Hier gibt es zu klettern! Zu beiden Seiten fällt der Rücken steil ab. Wehe dem, der strauchelt! Überall ist unser Führer zur Stelle und hilft den Zaghaften. Die Kiefernlaitschen lassen ziemliche Spuren an unseren Hosen. Manah ein Riß in der Bug bleibt als Andenken an den Ziegenrücken. An der höchsten Stelle dieses wahrhaften Ziegenrückens — der Volksmund hat ihn wegen der Ähnlichkeit mit dem Rücken einer Ziege so getauft — wird zehn Minuten Raht gemacht. Wasser gibts hier nicht. Die letzten Tropfen aus der Feldflasche werden herumergeicht. Jeder darf zweimal schlucken, mehr gibts nicht. Auch die Flasche unseres Führers, der immer so vorsichtig das kostbare Raht trank, um etwas in Reserve zu haben, muß daran glauben. — Dieser herrliche Kletterweg über den Ziegenrücken ist von den Tschechen verboten. Für Tschechen mag er ein Waqnis sein, aber deutschen Jungen bietet er keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, es sei denn, daß Mutter kein Verständnis für die zerrissenen Hosen hat.

Jetzt müssen wir aber eilen, denn es ist ¼6 Uhr vorbei; drei Stunden bis nach Ha in liegen noch vor uns, und schon wieder ballen sich Gewitterwolken zusammen. Da taucht die Kennerbaude vor uns auf, aber nicht lange, denn die Wolken hüllen sie schon ganz ein. Dunkler und dunkler wird es, der Pfad ist kaum drei Meter weit zu sehen. Wir eilen,

und plötzlich tauchen vor uns die dunklen Umrisse der Baude auf. Es ist höchste Zeit, denn schon prasselt der Regen, heult der Wind, und wir sind müde.

Im Augenblick steht vor jedem eine Tasse Kaffee. Die Lebensgeister werden wieder geweckt. Das tobende Gewitter vereitelt jede Verständigung mit unserer „Waldmühle“ in Hain. Gern möchten wir in der Kennerbaude ausruhen! Jedoch gibt es kein Nachgeben bei unserem Führer. „Deutsche Jungen können das leisten, also keine Müdigkeit vorhaken! Untreten! Abmarsch!“ Noch ziehen dunkle Wolkenfetzen auf die deutsche Grenze zu, noch regnet es, aber vor uns erleben wir jetzt ein

Wollen Sie unterrichtet sein

dann lesen Sie die Tageszeitung

„Der Deutsche“

das Organ der Deutschen Arbeitsfront

Herausgeber Dr. Robert Ley

Zu beziehen durch die Post

herrliches Naturschauspiel. In allen Formen zuden die Blitze über das abendliche Tal. Dieser Tag wird allen Kameraden unvergesslich bleiben. Im Dunkel erreichen wir Brüdenberg, und um 9 Uhr marschieren wir mit dem Marschlied „Hakenkreuzschwur“ durch unser geliebtes Hain. Hier und da weist uns ein erleuchtetes Fenster den Weg. Glühwürmchen schwirren durch die Luft, und der Duft der Wiesen macht uns fast befangen. Punkt ¼10 Uhr steht die Gruppe mit hängendem Magen vor der „Waldmühle“. „Wegtreten!“ — Waschen, dann Abendbrat. Kaum mag der schmunzelnde Wirt die Mengen heranschaffen, die wir benötigen.

Nach dem Essen folgt der Fußappell. Die Fußkranken werden verbunden. Um ¼11 Uhr

melden die Stubenältesten, und dann umfängt uns wieder der wohlthuende Schlaf. Das war nur ein Tag, den ich hier ausführlich geschildert habe.

Ebenso unvergesslich war uns ein Abstieg von der Prinz-Heinrich-Baude aus an den Hängen zum Kleinen Teich hinunter. Da mußte man trittfest bleiben; denn diese Wiesenhänge sind aalglatt. Manah einer rutschte auf dem Hofenboden mehrere Meter abwärts, und da hieß es bremsen. Mit Gläsern sahen die Gäste der Kleinen Teichbaude zu uns herauf; denn daß eine größere Gruppe einmal die Hänge herabstieg, das war schon etwas. Und stolz warfen wir uns in die Brust, als wir dort unten ankamen.

Mindestens ebenso begeistert war ein Marsch über Agnetendorf in die Schneegruben. Wir mußten uns doch von den Schneeflecken höchst persönlich überzeugen. Bis dahin war es leicht, das dicke Ende kam aber nach. Wir stiegen nun an der Bergnahe zur Schneegrubenbaude hinauf. Steil, mit 75° Neigung, lagen vor uns die Wände. Langsam stiegen wir hinauf, vorsichtig die Lage der Felssteine prüfend, einer hinter dem andern. Kein Stein durfte ins Rollen kommen, er konnte für die nachfolgenden Kameraden den Tod bedeuten. Als wir dann oben standen, sahen wir voll Stolz unter uns die Schneegruben liegen.

So zeigte uns unser Führer in acht Tagen, die leider viel zu schnell vergingen, die schönsten Teile des Riesengebirges, fand täglich für uns Ueberraschungen. Solche Wanderfahrten muß jeder deutsche Junge erleben. Das verbindet ihn für immer mit unserem herrlichen Vaterlande. Wer so Land und Leute kennenlernt, der ist gefeit gegen jede pazifistische Dubelei. Der wird auch, wenn es gilt, bereit sein, einzutreten für das heilige deutsche Vaterland.

Und wir wissen, daß es das Bestreben unseres nationalsozialistischen Staates ist, jedem Jungen und Mädel solche Ferienfahrten zu ermöglichen. Das ist die beste Schulung für uns als Jugend. Gebt uns diese Möglichkeit; denn wir Jungen wachsen ins Volk, und fortlaufend werden diese dann neuen Kräfte den Fortbestand unseres Vaterlandes im nationalsozialistischen Sinne garantieren. P. C.

untereinander die Fühlung völlig verloren, so daß niemand von ihnen etwas geahnt hatte. Ich mußte lächeln, denn ich wußte, daß Werner den Meister bereits vorher eingeweiht hatte, und es damit durchgesetzt hatte, daß der Alte auch Georg und seine Braut herzlich aufnahm. Werner und Magdalena wurden beglückwünscht, dann setzte man sich zu Tisch. Noch einmal nahm Werner Gelegenheit, seine Pläne für die Zukunft darzulegen. Er entließ seinen künftigen Schwiegervater aus dem Arbeitsverhältnis und setzte ihm eine jährliche Rente aus, die so bemessen war, daß er weiter mit Frida zusammen davon leben konnte. Etwas abseits von aller Freude stand Viktor, der im letzten Jahre den Kinderschuh bereits zu entwaschen begonnen hatte und nun nicht mehr so viel Freude daran zu haben schien, noch eine Mutter zu erhalten. Später aber tollte er als echter Junge mit den Buben von Frau Grete auf dem Lagerboden herum. — Einige Tage lang währte die Zusammenkunft, dann reisten Georg und seine Braut ab; Frau Grete folgte mit ihrem Mann und den Kindern, nur Magdalena blieb einige Tage länger, bis auch sie nach München fuhr, um ihr Geschäft zu verkaufen. Das Leben im Althof floß in seinen ruhigen Bahnen weiter. —

Ein neuer Frühling zog ins Land; Pfingsten kam und führte dem Hause Werner die Hausfrau zu. Wieder war die Familie Schuch fast vollzählig erschienen; aber noch ein anderer kam mit diesem Tage für immer in die Heimat zurück, das war der Sohn der Althoferin. Seit jenem Besuch am Todestage seiner Mutter war er nicht wieder dagewesen und ich sah dem ersten Begegnen mit einer gewissen Scheu entgegen. Ich hatte von mir selbst das Gefühl, als hätte ich seiner Bitte, ihm zu helfen, nicht entsprochen und ich würde die Wiederholung derselben als erste Begrüßung hören müssen. Doch geschah dies nicht; vielmehr fügte er sich gar bald in den Gang des Fabrikbetriebes, und während Werner nun mehr die kaufmännische Leitung übernahm, überwachte er die Fabrikation. Durch die Einteilung sah ich den Mann wenig. Nur an dem Tage, da seine Möbel, darunter die Erbstücke seiner Eltern, ankamen, saß er lange gedankenvoll in Werners Arbeitszimmer. Wohin damit? Das war die Frage, die ihn beschäftigten mochte und die auch ich erwog. Wohl dachte ich an den Althof, aber wo war Raum darin? Inzwischen wurden die Möbel bereits auf dem Lagerboden untergebracht und Werner, der wohl seinen Schwager gedankenvoll sitzen sah,

ging mit scheinbarer Gleichgültigkeit an ihm vorüber.

In derselben Zeit begann Werner den Bau zweier Arbeiterhäuser, und gelegentlich hörte ich bei Meister Schuch, daß er und Frida in dem einen Wohnung bekämen, wohin auch ich mit übersiedeln sollte. Dagegen war dem Maler Rehbein das andere Haus allein bestimmt. Da wußte ich, daß Otto Liz den Althof allein bewohnen würde. Ich fand es auch ganz in Ordnung. Der Sommer ging ins Land und der Herbst war schon nicht mehr weit. An manchem Abend war Werner mit seiner jungen Frau zu Meister Schuch gekommen, Otto Liz mit ihnen, und wir hatten alle zusammen im Garten des Althofes gefessen. Einige Male gesellte sich noch die Familie Rehbein dazu und das Gretel saß bei mir auf dem Schoße, müde vom Spiel des Tages.

An solch einem Sonntagabend saß ich allein draußen, als Werner mit Otto Liz kam. Wir sprachen mancherlei; Werner berichtete mit Freude, daß Georg nun im Herbst endgültig eine feste Stelle im Nachbardorf erhalte; dann fügte er hinzu:

„Ich habe Maler Rehbein gesagt, daß er nun im Laufe dieser Woche in sein Haus einziehen kann, ebenso Meister Schuch. Leute stelle ich ihm zur Verfügung. Und dann, Fräulein, müssen Sie

Wirtschaftsnachrichten

Kraftwagenverkehr der Reichsbahn

ssw. Der von dem Reichskanzler Adolf Hitler im Frühjahr d. J. eingeleitete Ausgleich zwischen Reichsbahn und Kraftwagen hat, wie die Deutsche Reichsbahn berichtet, zu einem beiderseits erfreulichen Ergebnis geführt. In der Zeit von Mitte Mai bis jetzt wurden von der Deutschen Reichsbahn 282 Kraftwagenverkehrsrlinien für den Gütertransport im Nahverkehr mit einer Gesamtstreckenlänge von 14 936 Kilometer eingerichtet. Der weitaus größte Teil dieser Linien wird gemeinsam mit privaten Unternehmern geführt, die sich schon bisher vornehmlich im Kraftwagenfernverkehr betätigt hatten. Zu einer Verminderung des Personalbestandes hat die Umlegung eines Stückgutverkehrs von der Schiene auf den Kraftwagen bisher an keiner Stelle der Reichsbahn geführt. Einige Reichsbahndirektionen haben sogar aus diesem Anlaß Neueinstellungen von Arbeitern vornehmen können. Einen weiteren starken Auftrieb wird der Reichsbahnkraftwagenverkehr für den Güterdienst erhalten, sobald die rund 1100 bestellten bahneigenen Lastkraftwagen erst angeliefert sind, womit im letzten Viertel 1933 zu rechnen ist.

*

Wie lang wird die Saisonbelegung in diesem Jahr anhalten?

Zur Beantwortung dieser für die deutsche Arbeitsmarktlage wichtigen Frage macht der neue Wochenbericht des Konjunkturinstituts bemerkenswerte Feststellungen. Ein Vergleich mit den letzten Jahren ergibt die erfreuliche Erkenntnis, daß sich im Verlauf der Krise die zeitliche Dauer der Saisonentlastung von Jahr zu

Jahr verlängert hat. 1930 dauerte die Periode sinkender Arbeitslosigkeit von Ende Februar bis Ende Juni, also vier Monate, 1931 von Mitte Februar bis Ende Juni, also viereinhalb Monate, und 1932 von Mitte März bis Ende September, also sechseinhalb Monate. Im laufenden Jahr hat nun bereits die Arbeitslosenkurve einen Monat früher als im Winter 1932 ihren Rückgang begonnen, so daß selbst für den Fall, daß sich im August und September die Arbeitslosigkeit nur so wie im Vorjahr entwickeln würde, für 1932 die Periode sinkender Arbeitslosigkeit mit $7\frac{1}{2}$ Monaten anzusetzen wäre. Zur Fragestellung nach der Dauer kommt die Frage nach dem „Wieviel“ des Rückgangs hinzu. Hier sind bekanntlich die Verhältnisse noch günstiger. In keinem der drei vorangegangenen Jahre war der Rückgang der Arbeitslosigkeit vom winterlichen Höhepunkt bis Ende Juli so groß wie in diesem Jahre. Von Ende Juni bis Ende Juli 1932 fanden 84 000 Arbeitslose neue Beschäftigung, in diesem Jahre jedoch 388 000, allerdings einschließlich der durch Veränderung der statistischen Methode neu einbezogenen 150 000 Arbeitsdienstwilligen.

*

Wie wird der Kartoffelpreis?

ssw. Für die Ertragsaussichten der Landwirtschaft sind erfahrungsgemäß die Anfangspreise von größter Bedeutung. In diesem Jahre liegen die Kartoffelpreise, trotz weitestgehender Absperung der Auslandswerte, beträchtlich unter den Preisen von 1932, die ebenfalls schon niedriger als in den vorangegangenen Jahren waren. So stellen sich gegen-

wärtig die Großhandelspreise für Kartoffeln (Erzeugerpreise waggontfrei märkischer Station) je nach Qualität auf 1,80 bis 1,50 RM. je Zentner, liegen also nur noch wenige Prozent über dem halben Vorkriegspreis. Der Beschluß der Reichsregierung, den Verwendungszwang für Kartoffelstärkemehl bei der Herstellung von Backwaren um ein weiteres Jahr zu verlängern, zielt daher bewußt auf eine Stützung der Kartoffelmärkte ab. Das neue Gesetz bestimmt für die Zeit vom 18. Oktober 1933 bis zum 15. Oktober 1934 einen Verwendungszwang von Kartoffelstärkemehl in Höhe von 4 Prozent der verwendeten Weizenmehlmenge. Für die Herstellung von Roggengebäck soll in vermehrtem Umfang ein Kartoffelwalzmehl Verwendung finden, das sich hierfür besonders eignet und die aus ausländischen Rohstoffen hergestellten Backhilfsmittel verdrängen soll. Gleichzeitig ermächtigt das Gesetz den Reichsernährungsminister, den Kartoffelpreis festzusetzen, den die Stärkefabriken für die zur Herstellung des Stärkemehls bezogenen Kartoffeln zu zahlen haben. So bedeuten die neuen Maßnahmen eine starke Stützung der Kartoffelmärkte sowohl in bezug auf Menge wie auch auf Preise.

*

Weitere Senkung von Krankenkassenbeiträgen

swz. Der Reichsarbeitsminister hat Anfang Juni d. J. für sämtliche badischen gesetzlichen Krankenkassen einen Reichskommissar eingesetzt. Diesem ist es bisher gelungen, bei rund 18 Prozent der badischen Ortskrankenkassen die Beiträge bis zu 1,2 v. H. zu senken. Außerdem konnten die Beiträge bei einigen Betriebs- und Innungskrankenkassen ermäßigt werden.

sich auch die Mühe machen und Ihr Bündel für eine kurze Wanderung schnüren. Sie ist nicht weit, und ich denke, Ihnen wird das schöne große Zimmer auch gefallen. Verwenden Sie einen Tag dazu, an dem wenig Arbeit vorliegt.“

Ich nickte und sagte leise vor mich selbst hin: „Schade.“ Ich hatte den Althof recht lieb gewonnen; es schmerzte mich, daß ich ihn nun verlassen müsse. Freilich aber, es war ja richtig, und für Otto Liz freute es mich, daß er nun seine Möbel vom Lagerboden holen und sich sein Stück Heimat im Althof bauen würde. Aber ich selbst bedauerte es, nun aus dem lieben Hause herausgehen zu müssen. Nachdenklich erhob ich mich und ging ins Haus, in mein Zimmer. Dort stand ich am Fenster und sah auf die alten dicken Buchen, deren Zweige bis dicht ans Haus reichten und konnte die Tränen nicht zurückhalten. Nun verlor ich die Heimat im Althof. Wie aus weiter Ferne flog die Erinnerung auf: wie enttäuscht ich gewesen war, als ich in den Althof einzog, wie ich am liebsten am ersten Abend daraus fortgelaufen wäre. Aber dann hatte er mich in seinen Mann genommen; ich hatte seine Bewohner kennengelernt, hatte die Althoferin mit begraben und war zuletzt allein in ihm verblieben. Neue Bewohner waren einge-

zogen, neue Schicksale verknüpften sich mit dem alten Hause, und nun kam Otto Liz zurück, und was er wieder fand, verlor ich . . .

„Ist es wirklich schade?“ fragte hinter mir der Mann, an den ich eben mit leichter Bitterkeit gedacht. Betroffen wandte ich mich um. Er trat näher zu mir, und als ich den Kopf senkte, fragte er weiter:

„Können Sie hier nicht wohnen bleiben, wenn es Ihnen so schwer wird, aus dem Althof zu scheiden? Ich habe an Mande geschrieben, daß sie kommt und mir die Wirtschaft führt; es ist trotzdem noch Raum für Sie im Hause. Also bleiben Sie bitte hier wohnen.“

Ich schüttelte mit dem Kopfe. Da faßte er meine Hände und sprach:

„Wenn ich Sie aber bitte, bei mir zu bleiben für immer, werden Sie dann auch noch den Kopf schütteln und sagen: schade? Das Wort, so leise es gesprochen wurde, ich habe es doch vernommen. Es galt nicht mir, sondern dem alten Haus, aber ich fühle in mir, daß ich Sie jetzt aufklären muß, ehe ich selbst sprechen müßte: schade. Ich kann nicht leben im Althof, ohne Sie in ihm zu wissen. Sie sind ein Teil von ihm geworden, ohne den mir das Haus nicht die ganze Heimat ist. Aber ich wußte nie, ob Sie den Al-

hof lieben, ob Sie mich in meiner Liebe zu ihm verstehen würden. Aber nun, da mir Ihr eines Wort mehr sagte, als es hätte ein langes Gespräch offenbaren können, da wußte ich, daß ich Sie bitten dürfte, mit mir hier zu leben. Nun weiß ich, daß wir . . . du und ich und der Althof zusammengehören.“

Ich nickte nur und ließ es gewähren, daß er mich an sich zog, daß seine Lippen die meinen suchten und wir um uns die Welt vergaßen, selbst den Althof. Erst Werners gutmütige Stimme rief uns zurück:

„Ei, ei! Das nenne ich Abschiednehmen am Sonntagabend!“ Lachend antwortete Otto Liz:

Das war kein Abschied! Das war ein Finden, und nun muß ich nur der alten Mande schreiben, daß ich sie nicht als Haushälterin brauche, denn hier ist meine Hausfrau.“

Werner reichte uns jedem die Hand: „Das macht ihr recht! Wie freue ich mich mit euch! Nur schade, daß Mande nun nicht kommen soll; ich glaube, sie hat Sehnsucht nach dem Althof.“

„Daß sie doch kommen!“ bat ich. „Für Mande ist noch Raum im Althof; er ist ihre Heimat so gut wie er unsere Heimat ist.“

(E n d e.)

Belgiens Tabakwirtschaft

(Nachdruck verboten.)

Belgien ist eines der bedeutendsten Tabakeinfuhrländer der Erde. Obwohl es nur ein kleines Land ist, hat es doch einen starken Tabakverbrauch, der über dem europäischen Durchschnitt liegt. Darüber hinaus aber hat Belgien eine besondere Bedeutung als Tabakhandelsland. Antwerpen ist nächst Amsterdam und Rotterdam neben Hamburg und Bremen ein Platz, wo der internationale Tabakhandel eine gewichtige Rolle spielt. Gerade in den letzten Jahren hat Antwerpen in dieser Beziehung noch an Bedeutung gewonnen. Infolge der falschen Wirtschaftspolitik der früheren deutschen Regierungen ist z. B. ein Teil des Orienttabakhandels, der früher in Dresden und Hamburg seine Mittelpunkte hatte, nach Antwerpen ausgewandert, wo er günstigere Bedingungen fand. Die Neubelebung der deutschen Wirtschaft unter der nationalen Regierung wird aber sicher dazu beitragen, daß Dresden und Hamburg ihre alte Bedeutung als Tabakhandelsplätze wieder gewinnen werden, um so mehr, als jeder deutsche Tabakwarenerzeuger Wert darauf legen wird, nur bei in Deutschland ansässigen Händlern zu kaufen, soweit das nur irgend möglich ist. Unter diesen Gesichtspunkten erscheint es durchaus nicht ausgeschlossen, daß Antwerpen als Tabakhandelsplatz etwas an Bedeutung verlieren wird.

Der jährliche Verbrauch an Rohtabak in Belgien stellt sich auf rund 27 000 t; davon sind nur rund 5500 t heimischer Herkunft; so daß also der weitaus größte Teil eingeführt werden muß. Was den Tabakbau in Belgien angeht, so wird er betrieben in den Bezirken von Obourg, Harlebeke und Appelterre und im Hügel-land der Semois. Der in Belgien erzeugte Tabak eignet sich für die Rauchtabakherstellung. Für Zigarren und Zigaretten findet er nur bei zweitklassiger Ware Verwendung. In den letzten Jahren zeigt sich eine langsame aber ständige Abnahme in der belgischen Tabakanbaufläche. Die nachstehende Tafel verdeutlicht das:

Jahr	Anbaufläche in Hektar	Ernte in Tonnen	Rohtabak-einfuhr in Tonnen	Tabakverbrauch in Tonnen
1927	3 063	5 140	20 680	24 999
1928	3 057	5 509	21 008	25 542
1929	3 012	5 813	21 914	26 354
1930	2 947	6 398	22 464	27 628
1931	2 835	5 345	22 729	26 406
1932			20 806	

Der jährliche Tabakverbrauch in Belgien ist bis 1930 gestiegen und erreichte 27 628 Tonnen. Dann fiel er auf 26 406 Tonnen im Jahre 1931. Für 1932 sind die Produktionsziffern noch nicht bekannt, doch lassen vorläufige Berechnungen erkennen, daß ein weiterer starker Verbrauchsrückgang eingetreten ist. Das ist natürlich eine Folge der Wirtschaftskrise, die auch in Belgien die Kaufkraft der Bevölkerung hat stark zusammenschmelzen lassen. Wie sich die Krise auf die einzelnen Zweige der belgischen Tabakindustrie auswirkte, zeigt die nachstehende Tafel:

Jahr	Zigarren	Zigarillos in tausend Stück	Zigaretten	Raucht. in Tonnen
1927	274	279	4 830	13 185
1928	275	286	5 540	12 815
1929	289	331	6 108	12 624
1930	283	347	6 799	12 464
1931	275	334	6 838	12 691

Vor allem wird eines klar ersichtlich: die Zigarette ist von dem Verbrauchsrückgang bis 1931 nicht erfaßt worden. Da wir über die Angaben für 1932 noch nicht verfügen, kann man nur feststellen, daß der Verbrauch von Zigarren 1931 auf den Stand von 1927 und 1928 zurückgefallen ist, nachdem er 1929 und 1930 höher gewesen ist. Dagegen ist der Konsum von Zigarillos und Zigaretten gestiegen — ein Beweis für die Richtigkeit der erwähnten Kaufkraftschwächung. Was den Rauchtakak angeht, so hat ihm die Krise nicht viel anhaben können. Im Gegenteil: viele Zigarrenraucher sind unter dem Druck der Verhältnisse zur Tabakpfeife übergegangen. Man kann also in Belgien die gleiche Beobachtung machen wie wir sie in Deutschland gemacht haben: Der Tabakverbrauch selbst geht nur langsam zurück; dagegen sinkt der Konsum teurerer Tabakerzeugnisse sehr schnell, während billige bevorzugt werden.

Wie sehr sich die Krise auf die belgischen Tabakverarbeiter auswirkte, wird am besten ersichtlich aus der sehr großen Arbeitslosigkeit bei den belgischen Tabakarbeitern. Nachstehend findet der Leser eine Tafel aus der belgischen Zeitschrift „Revue du Travail“ (Arbeits-Rundschau), die sehr deutlich die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in der belgischen Tabakindustrie zeigt:

Jahr	Zahl der Versicherten	Erwerbslose		Ausgefall. Arbeitstage auf 1000 Vers. in jed. W.
		vollig erwerbslos	kurzarbeit	
		Zahl v. S.	Zahl v. S.	
1921	11 223	2 104	1 246	1 253
1922	10 748	679	394	436
1923	10 092	390	220	208
1924	9 288	460	316	305
1925	8 585	388	545	354
1926	7 988	703	8,6	1 050 12,8
1927	8 153	466	5,8	374 4,7
1928	8 130	244	3,0	337 4,1
1929	8 322	166	2,0	200 2,4
1930	8 595	301	3,5	572 6,8
1931	8 435	547	6,4	1 609 18,8
1932	8 481	1 084	13,1	2 297 27,7

Während des Jahres 1932 hat sich also die Arbeitslosenziffer in der belgischen

Tabakindustrie fast verdoppelt gegen das Vorjahr, wobei man berücksichtigen muß, daß schon dieses Jahr fast eine Verdoppelung gebracht hatte.

Bei dieser Entwicklung muß man aber beachten, daß es sich bei der Arbeitslosigkeit in der belgischen Tabakindustrie ebenso wie bei uns zum guten Teile um eine Folge der fortschreitenden Maschinisierung handelt. Die Arbeitslosigkeit ist also nicht nur krisenbegründet, sondern auch eine Folge der fortschreitenden Technisierung.

Während die nationale Regierung in Deutschland erfreulicherweise die fortschreitende Maschinisierung in der Zigarrenindustrie insoweit gehemmt hat, als es sich volkswirtschaftlich verantworten läßt und auch dafür Sorge trägt, daß in der Zigarrenindustrie nicht neue Maschinen aufgestellt werden, die weitere Arbeitskräfte überflüssig machen, setzt sich dieser Prozeß in Belgien noch weiter fort.

Die Folge ist denn auch, daß die kleinen Zigarrenbetriebe, die mit zwei oder drei Arbeitskräften arbeiten — wie man sie vor allem in Flandern findet — auf der Strecke bleiben; im Gegensatz zu Deutschland, wo gerade die Klein- und Mittelstandsbetriebe gefördert werden. In Belgien reißen die Großbetriebe auch in der Zigarrenherstellung das ganze Geschäft an sich; sie haben Kapital genug, Tabak in großen Mengen einzukaufen, ihn einzulagern; sie können Reklame in großem Umfange machen; sie haben zahlreiche eigene Filialgeschäfte und erdrücken den selbständigen Tabakwarenhandel.

Die große Arbeitslosigkeit ist auch eine Folge des fortschreitenden Konzentrationsprozesses in der belgischen Tabakindustrie. Ein englischer und amerikanischer Trust sowie eine belgische Holdinggesellschaft kontrollieren einige zehn Betriebe. Wenige belgische Großbetriebe entreißen den Kleinbetrieben den Kundenkreis.

Hinzukommt noch, daß der Tabak in Belgien wie überall ein beliebtes Steuerobjekt ist. Die Besteuerungsart (Bandenrolle) macht es den Kleinunternehmern immer schwerer, sich in der Preisgestaltung den großen Unternehmen anzupassen. Ihre Verdienstspanne wird immer geringer. So wächst die Erwerbslosigkeit immer mehr.

Wir haben eine ähnliche Entwicklung in Deutschland durchgemacht. Die nationale Regierung hat sie beendet. Daher besteht bei uns die berechnete Hoffnung, daß es nun wieder aufwärts geht, wofür in Belgien noch keinerlei Anzeichen sprechen. Dr. Erwin Pekall

Tabak wird gegen Maschinen getauscht

ssw. Die wachsenden Hemmnisse des internationalen Güterausstausches führen vielfach zu neuen Formen des zwischenstaatlichen Güterverkehrs. Die Verschärfung der Devisenbewirtschaftung in einer ganzen Reihe von Ländern lenkt das Interesse vor allem auf den unmittelbaren Warenaustausch, wo unter Vermeidung des Geldverkehrs unmittelbar

Ware gegen Ware getauscht wird. So wurden dieser Tage im Auftrage der türkischen Fisch-Bank, die sich besonders mit Export und Industrieförderung befaßt, für 0,70 Millionen RM. Tabake, die aus den Bezirken Bastra und Samsun stammen, verladen, um von einem deutschen Dampfer nach Deutschland gebracht zu werden, der dann als Gegenwert der Tabaksendung aus Deutschland Maschinen nach der Türkei bringen wird, die für die im Aufbau befindliche Zuckerfabrik bei Sinvas, dem Endpunkt der anatolischen Eisenbahn, geliefert werden.

Steuerfreiheit für einmalige Zuwendungen an Arbeitnehmer

ssw. Durch das Gesetz über Steuererleichterungen vom 15. Juli 1933 wurden Steuerermäßigungen für Instandsetzungen und Ergänzungen an Betriebsgebäuden, Steuerfreiheit für einmalige Zuwendungen an Arbeitnehmer und Steuerfreiheit für neue Unternehmungen eingeführt. In der neuesten Nummer des „Reichssteuerblattes“ werden zu diesem Gesetz Erläuterungen gegeben, aus denen hier die auf die einmaligen Zuwendungen bezugnehmenden behandelt werden sollen.

Unter einmaligen Zuwendungen — im vorgesehenen Zeitraum vom 1. August bis zum 31. Dezember 1933 — werden nur solche verstanden, die über den vereinbarten Arbeitslohn hinausgehen. Sobald ein vertraglicher Anspruch besteht, wie auf Weihnachtsgratifikation, Abschluß- und Urlaubsgratifikation, liegt keine „Zuwendung“ vor. Einmalige Zahlungen einer Heiratsbeihilfe sind dagegen als Zuwendungen anzusehen. Die „Einmaligkeit“ einer Zuwendung wird im übrigen dadurch nicht ausgeschlossen, daß verschiedene Zuwendungen aus verschiedenen Anlässen erfolgen.

In Betracht für die Steuerfreiheit kommen nur Arbeitnehmer, deren vereinbarter Arbeitslohn nicht mehr als 3600 RM. jährlich, 300 RM. monatlich, 72 RM. wöchentlich oder 12 RM. täglich beträgt. Als vereinbarter Arbeitslohn ist derjenige Lohn maßgebend, der für den Lohnzahlungszeitraum zu zahlen ist, in dem die einmalige Zuwendung erfolgt. Beispiel: Ein Unternehmer will jedem seiner Arbeitnehmer eine einmalige Zuwendung im Wert von je 50 RM. gewähren. Ein Teil der Arbeitnehmer bezieht einen Wochenlohn von je 60 RM., der andere einen solchen von je 80 RM. Steuerfreiheit tritt nur für die Zuwendungen ein, die an diejenigen Arbeitnehmer, deren Wochenlohn 60 RM. beträgt, gewährt werden.

Die Zuwendungen müssen in Form von Bedarfsdeckungsscheinen gewährt werden, die der Arbeitgeber in auf 25 RM. lautenden Stücken beim zuständigen Finanzamt käuflich erwerben kann. Die Zuwendungen müssen also einen Wert von mindestens je 25 RM. oder dem Mehrfachen davon haben. Rechtzeitige Anforderung ist daher erforderlich.

Die Bedarfsdeckungsscheine berechtigen nur zum Erwerb von Kleidung, Wäsche und Hausgerät, und zwar in Verkaufsstellen, die zur Entgegennahme von Bedarfsdeckungsscheinen zugelassen sind. Unter Hausgerät sind Gegenstände zu verstehen, die zur Einrichtung eines Heims erforderlich sind, so z. B.: Gardinen, Vorhänge, Möbelstoffe, Tischdecken, Matratzen, Betten (Bettdecken und Kopfkissen mit Federfüllung, Stepp- u. Schlafdecken, Musikinstrumente für Hausmusik, Teppiche, Küchengeräte, Geschirr, Gläser, Bestecke, Beleuchtungskörper, Kochherde, Ofen, Badeeinrichtungen, Waschkücher, Nähmaschinen, Bilder, Stand- und Wanduhren, Gartengeräte, elektrische Apparate und Rundfunkgeräte.

Die Auswahl der Verkaufsstellen erfolgt, wie bei den Ehestandsbeihilfen, durch die Gemeindebehörden.

Die Steuerermäßigung, die bei den hier geschilderten einmaligen Zuwendungen eintritt, ist eine vollkommene, d. h. die Zuwendungen gelten nicht als Einkommen des Arbeitnehmers im Sinne des Einkommensteuergesetzes und nicht als Schenkungen im Sinne des Erbschaftsteuergesetzes. Sie sind infolgedessen frei von: 1. Einkommensteuer (Lohnsteuer), 2. Abgabe zur Arbeitslosenhilfe, 3. Ehestandshilfe der Ledigen, 4. Schenkungssteuer. Die Zuwendungen scheiden auch als Bemessungsgrundlage für die Erhebung der Bürgersteuer, für die Erhebung der Kirchensteuer, soweit sich diese nach der Einkommensteuer bemißt, aus.

Spende zur nationalen Arbeit!

Angestellte, Arbeiterinnen und Arbeiter der Firma Eduard Krüger, Zigarrenfabriken, Eisenach, haben sich bereit erklärt, ein Prozent ihres Lohnes für die Spende zur Förderung der nationalen Arbeit abzuführen.

Mitteilungen der Verbandsleitung

Am 16. Sept. ist der 37. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

Am 2. September: Kreuzebra 100.—, Pyrmont 200.—, Sommerfeld 8.—, Neunkirchen 8.47, Gerode 75.—, Altenmittlau 100.—, Spenge 400.—, Brieg 75.—, Ratibor 550.—, Märzdorf 25.68, Marienburg 140.—, Unterheinrich 100.—, Bergedorf 6.75, Pfaffenhofen 86.24, Ringolsheim 100.—, Michelfeld 418.76.
4. Franzenberg 1200.—, Mainz 116.48, Fiddichow 10.60, Hördt 141.13, Karlsruhe 300.—, Strehlen 15.65, Horbach 120.—, Lunzenau 22.—, Trejurt 800.—, Kirrlach 1259.71, Oberhausen 170.33, Rixen 2.45, Geesthacht 63.20, Bischofswerda (Sparbuch) 181.65.

5. Berlin 8892.50, Wanjen 209.79, Wanfried 200.—, Dörlinbach 9.30, Gronau 90.—, Lörich 200.—, Uder 60.—, Wohlau 55.—, Büttstedt 25.—, Oberweier 146.08, Riened 150.—, Neumarkt 69.67, Eisenach 305.14, Reinholterode 30.—, Andernach 70.—, Lahr (Baden) 180.—, Penig 9.—, Helmarshausen 29.70, Alshelm-Kronau 62.80, Keilungen 300.—, Herrheim 300.—, Prenzlau 50.—, Rheinsheim 87.14, Langenprozelten 150.—, Lemgo 130.—, Großbreitenbach 27.—, Clede 1.75, Hundelshausen 72.—, Kirchart 150.—, Malß 165.—, Northheim 163.71, Uslar 16.96, Heide 12.19, Barntrup 77.80, Breßfeld 37.25, Mustau 9.77, Weiler 70.—, Bad Segeberg 5.—, Ingolstadt 42.—, Al.-Auheim 18.60, Bischofswerda 29.—, Laßen 7.—, Glaz 34.—, Mingerode 84.62, Bentorf 43.—, Schaag 17.55, Schatthausen 87.—, Bremen 600.—, Hann.-Münden (Sparbuch) 4604.16.

6. Bünde 1000.—, Anholt 70.—, Greven 21.40, Neuhütten 37.—, Hahnepfirs 5.20, Gelsdern 35.—, Unterrieden 30.—, Sontra 60.—, Buttstädt 13.30, Rheda 30.—, Enger 220.—, Herford 450.—, Bad Essen 17.—, Welle 15.10, Helmstedt 12.48, Neusalz a. d. O. 29.74, Arnstadt 25.—, Pölsig 51.27, Rüterbog 5.—, Ebernforde 1.87, Planitz 25.—, Moringen 19.55, Frieden-Everde 28.65, Exten 22.30, Gießen 850.—, Al.-Ditheim 69.—, Helmars-

hausen 16.26, Giffhorn 4.6v, Menzingen 100.—, Hallungen 150.76, Gerblingerode 51.80, Rülzheim 462.—, Gelnhausen 100.—, Waldappel 80.45, Burgstinn 200.—, Oberode 2.10, Thalwenden 32.65, Salzuflen 19.—, Löhne i. W. 84.15, Oberbeck 56.65, Löhne (Bahnhof) 106.11, Alzen 8.65, Rödersheim 64.80, Weiber 258.42, Oberwischheim 28.70, Destringen 325.58, Langenbrücken 39.65, Kettigheim 269.85, Malß 148.85, Bruchsal 1850.—, Neudorf 120.—, Forst (Bd.) 33.—, Dühren 51.—, Danzig 104.16.

7. Eichwege (Sparbuch) 1419.75, Frankfurt a. M. 1330.20, Lübbecke 515.36, Hannover 1000.—, Kirchgandern 66.64, Hann.-Münden 350.—, Worbis 30.58, Landsberg 10.—, Grafenau 7.95, Münchehof 36.—, Blotho 200.—, Lübbecke 900.—, Brotterode 810.55, Rheine 18.05, Bochum 60.—, Hildorf 29.—, Blön (Solt.) 25.—, Mosbach 30.—, Lengenfeld u. St. 189.25, Dingelstädt (Eichf.) 146.75, Weberstedt 38.35, Birlingen 87.—, Stargard (Pomm.) 150.—, Müllheim i. B. 38.50, Bad Frankenhausen 40.—, Steindorf 10.25, Kieulert 7.—, Kleinamerode 40.—, Striegau 43.—, Braunschwalde 80.—, Torgau 15.50, Schönberg D.-L. 100.—, Raumburg 7.35, Rees 1.30, Trejurt 250.—, Großbartloff 100.—, Maienfels 173.50, Lauffen 77.39, Peterswaldau 12.25, Kenzingen 8.97, Rot (Wiesloch) 287.41, Mülhhausen (Wiesloch) 950.—, Eichtersheim 90.42, Tainbach 44.17, Ringolsheim 30.30, Lahr-Friesenheim 605.55, Biberach (Baden) 11.50, Leopoldshöhe 8.—, Kronau (Baden) 369.15, Lampertheim 476.35, Heppenheim 72.75, Walldorf 800.66, Weiler 73.50, Kirrlach 350.—, Großhausen 70.—, Freital-Deuben 83.75, Marburg (L.) 67.91, Hainstadt 35.55.

8. Mannheim 1050.—, Elbing 1500.—, Stenzenfels 85.35, Karlsdorf 32.60, Altdorf 76.69, Schachen 388.50, Wettingen 52.43, Steinau 73.17, Osnabrück 100.—, Schötmar 20.—, Mennighüffen 100.75, Nordhausen 1000.—, Döbeln 580.—, Zerbst 36.06, Wilslein 167.18, Schwerin 9.—, Horrenberg 215.—, Balßfeld 85.16, Baiertal 154.07, Schwab.-Hall 20.—, Schmölln 74.—, Schmiebus 20.—, Regensburg 200.—, Ringsheim 323.80, Seelbach 424.84, Bergshaupten 54.85, Neubaus (Elbe) 2.40, Lügde 150.—, Düsseldorf 20.05, Michelfeld 136.37, Obercunnersdorf 255.—.

Bremen, den 8. September 1933.

B. D i d i g s, Verbands-Finanzwart.

Gestorben sind!

Am 22. Juli ? E l l y T u t s c h e, 36 Jahre alt (Ortsgruppe Dresden).

Am 25. Juli die Zigarrenarbeiterin Bertha Scheunert, 75 Jahre alt (Ortsgruppe Mittweida).

Am 27. Juli ? Paula Herrmann, 30 Jahre alt (Ortsgruppe Berlin).

Am 27. Juli der Sortierer Robert Wohl, 53 Jahre alt (Ortsgruppe Salzgungen).

Am ? die Zigarrenarbeiterin Anna Schwärze, 57 Jahre alt (Ortsgruppe Döbeln).

Am 9. August der Zigarrenmacher Hermann Jährmann, 69 Jahre alt (Ortsgruppe Seiffenensdorf).

Am 10. August die Ehefrau des Tabakarbeiters Heinrich Wagner, Katharina Wagner, geb. Krug, 55 Jahre alt (Ortsgruppe Msfeld).

Am 19. August die Zigarrenarbeiterin Hedwig Pabst, geb. Quast, 45 Jahre alt (Ortsgruppe Berlin).

Am 26. August der Zigarrenmacher Bruno Weisenborn, 71 Jahre alt (Ortsgruppe Goldberg).

Am 2. September der Zigarrenmacher Reinhold Wiezorek, 58 Jahre alt (Ortsgruppe Delitzsch).

Ehre ihrem Andenken!